

Nah bei den Menschen und ihrem Leben

Chancen der Quartierpastoral im Kontext der „Pfarreien neuen Typs“

Viel Energie wurde in den letzten Jahren investiert, um die neuen Grenzen der Pfarreien und damit die Zuweisung von personellen und finanziellen Ressourcen zu ordnen. Mindestens ebenso viel Energie ist nötig, um viele Christ/-innen zu ermutigen, ihren Glauben vor Ort, in Quartieren und Wohnvierteln einladend für andere zu leben und so noch Kristallisationspunkte des Christseins zu schaffen.

Die größten Pfarreien gab es wohl zu Corona-Zeiten. Die Distanzgebote leerten die Gottesdienste vor Ort und bevölkerten Online-Angebote. Nicht wenige haben sich inzwischen darin eingerichtet, angeblich deutlich mehr als jetzt wieder in unseren Kirchen. Digitale Religiositätsangebote scheinen zu funktionieren. Aber Gemeinschaft?

„Heilig Abend zwischen den Häusern“

Das war eine Idee in der Pfarrei Dreifaltigkeit Pilgerzell (Bistum Fulda), die Menschen – auf Distanz und doch in der Nähe ihrer Häuser – eine Einführung in das Weihnachtsfest eröffnen sollte. An sieben Orten gestalteten ehrenamtliche und hauptberufliche Mitglieder der Pfarrei zusammen mit jeweils einer musikalischen Begleitung am Heili-

gen Abend um 17 Uhr kleine Wortgottesfeiern: am Spielplatz, vor der Schule, dem Bürgerhaus, dem Sportplatz und an anderen Orten nahe der Wohnquartiere.

Wichtig war, dass es schon länger Erfahrungen der Nichtprofessionellen gab, miteinander Gottesdienste vorzubereiten und darin wichtige Aufgaben zu übernehmen. Die Bereitschaft, hier mitzumachen, war gut. Wie viele Menschen lassen sich auf das Angebot ein: zwei bis drei Lieder zu hören, das Evangelium, eine Geschichte und Deutung, zu beten und das Bethlehem-Licht mitzunehmen. Wir rechneten mit 20 pro Ort. Insgesamt waren es für die sieben Orte 450 Menschen. Und im Folgejahr an fünf Orten 700.

Da kamen Menschen mit kleinen Kinder, die nicht eine Stunde beim Krippenspiel in der Kirche Ruhe fanden. Da kamen Nachbarn, die vielleicht gar nicht zur Christmette gingen. Konfession und Religion



Richard Hartmann, Dr. theol., Professor für Pastoraltheologie und Homiletik, Theologische Fakultät Fulda-Marburg, seit Oktober emeritiert, jetzt wieder in der Heimat in Bensheim/Bergst (Bistum Mainz) lebend und wirkend.



spielten keine Rolle, man musste nicht wissen, wie man sich liturgisch richtig verhält, die Einsamkeit in den Häusern wurde aufgebrochen. Aber auch Menschen der normalen Gottesdienstgemeinde kamen dazu, um so den Heiligen Abend zu eröffnen und dann später in die Christmette zu gehen. Gegen die Angst, Menschen von der hohen Form der Liturgie abzuhalten, führten wir das Projekt weiter. Viele äußerten ihren Dank für diese Gottesdienste zwischen den Häusern.

Christliche Kristallisationspunkte in den Quartieren

Wenn in den Pfarreien neuen Typs viele ehemals selbstständige Gemeinden zusammengefasst werden, darf dies nicht zu einer Zentralisierung und Gleichmacherei führen. Viel mehr kommt es darauf an, Menschen in den Quartieren

und Wohnvierteln, an den bisherigen Kristallisationspunkten, den kleinen Pfarreien, zu motivieren, Kirche wachsam und lebendig zu halten. Das können Gottesdienstformen sein, Haus- und Glaubensgesprächskreise, soziale Projekte oder quartierbezogene Treffs. Je nach Kultur des Wohnviertels und nach den Begabungen und Motivationen der Mitarbeitenden ist vieles denkbar und vor allem viel Unterschiedliches. Etliche solcher Formen der christlichen Präsenz sind auch ökumenisch tragfähig und können im Sinne der *Charta oecumenica* gemeinsam durchgeführt werden.

Regiolokal

Regiolokal ist ein Begriff, der in der Evangelischen Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Profilbildung genutzt wird und genau diese kon-

krete Verortung unterhalb größerer Pfarreistrukturen bezeichnet:

„Für uns schält sich immer stärker heraus, dass unsere Zukunft als Kirche vorwiegend regiolokal verfasst sein wird, also aus dem Zusammenspiel von Region und lokaler Glaubensgemeinschaft leben wird. Die Stärken der örtlichen Präsenz werden kombiniert mit den Stärken regionaler Ergänzung. Im Grunde genommen geht es darum, den Blick etwas zu weiten: Gemeindeentwicklung (lokal) wird ergänzt und bereichert durch Kirchenentwicklung (regional).“ (Michael Herbst/Hans-Hermann Pompe, S. 10).

Wesentlich ist dabei, dass konkrete Glaubensgemeinschaften, Menschen verschiedener Prägung bereit werden, ihren Glauben in seiner unterschiedlichen Ausprägung zu teilen. „Am Anfang steht eine große Hoffnung: Die Gemeinde Jesu ist Salz und Licht für ihre Umgebung – am Ort und in der Region, in den Häusern und in der

Gesellschaft, in kleinen Gruppen und großen Versammlungen, am Sonntag und im Alltag.“ (Ebd.)

Ermutigung zum Zeugnis

Dass unsere Kirchen in einer Glaubwürdigkeitskrise stecken, ist kein Geheimnis. Die Ursachenforschung darüber ist ebenso umfassend. Einer der Gründe liegt sicher in einer allgemeinen Institutionenkrise, verbunden mit dem Anspruch zu mehr und mehr Individualisierung. Jede und jeder will seinen eigenen Weg gehen, seine eigene Ausdrucksformen finden. Zugleich gibt es auch die Hoffnung, ohne zu hohe Verbindlichkeit, aber doch auf Zeit mit anderen gemeinsame Wege zu gehen. Für die Kirche bedeutet dies, Einzelinitiativen zu ermöglichen, zu entdecken und zu fördern. So können sich fluide Netzwerke entwickeln, die an konkreten Orten und zu konkreten Zeiten Christsein präsent machen.

Die Perspektive für die „Ehrenamtlichen“ in der Pfarrei ist nicht mehr die Frage: „Wir brauchen Dich für...“, sondern die Frage: „Was ist dir wichtig für dein Glaubensleben und wo bist du bereit, diesen Glauben sichtbar zu machen?“ Dies ist zentral und die Begabung, Menschen mit ähnlichen Ideen zusammenzubringen, bleibt vorrangig.

LITERATURTIPPS

- Michael Herbst/Hans-Hermann Pompe, Regioloale Kirchenentwicklung (Klartexte 13), Berlin 2022 (online: www.mi-di.de/materialien/regioloale-kirchenentwicklung).
- Richard Hartmann, Was kommt nach der Pfarrgemeinde? Chancen und Perspektiven, Würzburg 2013.

Weg von der „Pastorenkirche“

Wenn auch der Begriff der „Pastorenkirche“ aus dem Milieu unserer evangelischen Geschwister kommt, hat sich in unserem katholischen Milieu ähnliches entwickelt. Die Hauptamtlichenkirche bestimmt, dass ganz Vieles nur geht, wenn Hauptamtliche dahinterstehen, die Impulse geben und es fördern. Was diese aufgrund ihres Professionalisierungsanspruchs gerne machen, wird umgekehrt von nicht wenigen Kirchenmitgliedern erwartet. Es ist der Blick auf eine Dienstleistungsorganisation, für die sie ja schließlich Beiträge bezahlen – übrigens vorrangig ein deutsches kirchensteuergeschuldetes Phänomen. Dass sich dies grundlegend ändern wird, wenn es weniger Priester und andere Hauptberufliche gibt, wird langsam wahrgenommen. Doch ist längst nicht bei jedem dieser Hauptamtlichen eine Haltung gewachsen, sich über neues Engagement zu freuen. Und manche nun freiwillig Engagierte fühlen sich immer noch als „Notnagel“: Jetzt, wo nicht mehr genug Priester da sind, ruft ihr plötzlich...

Hier sind wesentlich Veränderungen in der Rollenzuordnung notwendig. Die Professionellen werden mehr und mehr als Menschen gebraucht, die begleiten, motivieren und befähigen. Sie brauchen die Sensibilität für die Menschen, die in eigener Weise als Christ/-innen leben und gestalten wollen. Sie sollten – was übrigens uns schon in der Pastoral Ausbildung vor 40 Jahren empfohlen wurde – so arbeiten, dass sie mit der Zeit eigentlich nicht mehr notwendig sind. Sicher wird dadurch die Kirche vielfältiger und beweglicher, aber auch riskanter, weil nicht mehr so strukturell verankert wie vorher. In dieser Umbruchszeit wird sicher an manchen Orten auch etliches zusammenbrechen, während anderswo Neues wächst.

Kirche profilieren in Quartieren, an früheren Kirchorten und neuen Kristallisationspunkten

Unter der Überschrift „Profilierter Ortsgemeinden als Teil einer anziehenden Kirche“ (ebd., S. 26) entwickelt die Arbeitshilfe der evangelischen Kirche etliche Regeln für den Neuaufbruch.

„1 Wachsende Kooperation statt stagnierende Isolation. Soviel gemeinsam wie möglich, soviel allein wie nötig. Der veränderte Denkraum: Kooperation wird zur Regel, Alleingang zur Ausnahme. [...]“

2 Auftragsorientierung statt Bestandswahrung. Von den Menschen her denken: ... Geistliche Sicht auf unsere Orte als Teil unserer Region. [...]“

3 Vertrauen aktiv gestalten statt abwartend reagieren. In Vertrauen untereinander investieren – einen Schatz an gemeinsamen Erfahrungen anlegen. Das Gesetz des Handelns zurückgewinnen. [...]“

4 Gegenseitige Ergänzung als Geschenk entdecken. „Gottes Gaben sind Gottes Berufungen“ (G. Heinemann). Jede Ergänzung ist zugleich Entlastung in Überforderungen.“ (ebd.)

Für unsere Pfarreien neuen Typs folgert daraus eine Vervielfältigung der Kristallisationspunkte. Ich lehne mich in den Sprachregelungen an den Konzepten im Bistum Fulda an, an denen ich mitwirkte:

- Aus früheren kleinen Pfarreien werden „Kirchorte“, die vielleicht noch in dem zu erhaltenden Kirchenbau, vielleicht an anderen Plätzen engagierte Menschen zu Gebet und Feier zusammenführen, aufmerksam die Not der Menschen im sozialen Bereich wie im Glauben wahrnehmen und begleitet durch Gottes Geist handeln. Wie sie sich organisieren und wie sie die Verbindung zur Orts- und Weltkirche regeln,

wird sich entwickeln, vielleicht durch mehr oder minder fest gefügte Zuständigkeiten. Ein Vorschlag, der sich immer wieder, auch weltkirchlich, findet, ist die geteilte Verantwortung für die vier Grunddimensionen Liturgie – Gottesdienst, Martyria – Glaubenskommunikation, Katechese, Diakonia – Sorge für die Notleidenden, Koinonia – Aufbau der Gemeinschaft.

- Andere Erlebnisräume des Glaubens wird es geben in Vereinen und Verbänden, aber auch besonders in Einrichtungen wie Kindertagesstätten, Einrichtungen der Alten- und Krankenfürsorge, Bildungseinrichtungen und Dorftreffs... Da gibt es eine Initiative an der Kita, wo zu Bring- und Abholzeiten zu einer Tasse Kaffee und Gespräch eingeladen wird. Da werden in Seniorenentreffs im Sinne der Mehrgenerationenarbeit auch andere

zum Mitsingen, Basteln, Reden zusammenkommen. Da organisiert ein Jugendverband ein Projekt zum Klimaschutz und der Kirchenchor fährt zu einem Probewochenende, bei dem es um weit mehr als das Singen geht. All das und noch viel mehr wird erfahren als kirchliches Leben in der Nähe bei den Menschen und ihren Lebensorten.

- Schließlich braucht es aber auch den Freiraum, der ganz offenen Initiativen eine Chance gibt, etwas auszuprobieren. Vielleicht erst im ganz privaten, kleinen Nachbarschaftskreis, dann vielleicht aufgrund eigener Initiative in einem öffentlichen Raum. Es geht um fluide Netzwerke, die sich bilden ohne externe und zentrale Steuerung.

Wenn Kirche nah bei den Menschen und ihrem Leben sein will, braucht sie eine innere Haltung, die neugierig

darauf ist, was der Heilige Geist bewirkt, dann braucht es eine Haltung der Hauptamtlichen, die den „Boden lockert“ und hilfreichen Dünger bereithält und eine Abkehr vor jener Sünde, die sich ausdrückt im Satz: „Aber früher war es doch auch so ...“.

FAZIT

Christsein in den unterschiedlichen Quartieren lebt durch die Bereitschaft von Menschen, andere zum Glauben, zur Gemeinschaft und zur Praxis der Zuwendung vor Ort einzuladen.